Auflage: 2,000 Exemplare.

15ter Jahrgang. 3tes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich dreimal, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends, früh, in einem Bogen. Der Preis beträgt für das Vierteljahr 15 Sgr.; einzeln aber kostet das Blatt 1 Sgr.; durch die Post bezogen, kostet es 21 Sgr. 3 Pf. vierteljährlich.
Inserate werden den Tag vor der Ausgabe bis spätestens Mittag 12 Uhr



angenommen: in Oels in der Expedition dieses Blattes, in Poln. Wartenberg in der Stadtbuchdruckerei, in Kempen in der Buchhandlung von G. Fränkel, in Bernstadt in der Handlung von Lorenz. Die Insertionsgebühren betragen pro Zeile nur 1 Sgr., bei Wiederholungen bloß die Hälfte.

Ein Volksblatt
für Staats- und Gemeinwohl, zur Belehrung und Unterhaltung.

(Verantwortlicher Redakteur: K. Bitterling. Schnellpressen-Druck und Verlag von A. Ludwig.)

№ 81. Dienstag, den 12. September 1848.

Rede
des Oelsner Abgeordneten,
Herrn Gymnasiallehrer Rösler,
wegen Abschaffung des Adels,
gehalten in der Paulskirche zu Frankfurt am 2. August 1848.

Meine Herren! Lachen Sie immer über Aeußerlichkeiten, ich hoffe, Sie werden nicht so lachen über das, was ich sagen werde. Ich verlange die Abschaffung des Adels im Namen der Gerechtigkeit, die wir dem deutschen Volke schuldig sind, die das deutsche Volk vor allem von uns fordert. Man hat sich auf die Geschichte berufen, man hat sich in einer der Eingaben an die Versammlung ausdrücklich auf das historische Recht gestützt. Schauen Sie einmal rückwärts in die Geschichte, ob das deutsche Volk dem deutschen Adel so viel verdankt. Schauen Sie rückwärts auf die Blüthezeit des deutschen Adels, und Sie werden sehen, daß er seinen Namen, seine Stellung nur durch Usurpation erlangt hat. Sehen Sie zurück in das 13. Jahrhundert, in das 14. Jahrhundert, so finden Sie die adeligen Schnapphähne die bürgerlichen Kaufleute berauben. Finden Sie etwa im 16., 17. und bis zum 18. Jahrhundert den Adel seine Stellung im Staat so einnehmen, daß der Staat sich an ihn anlehnen, in ihm eine Stütze hätte finden können? Nein, in zwecklosem Neid gegen die Städte opfert er die ständische Freiheit gewöhnlich den Fürsten, und die ständische Freiheit geht vornehmlich an seinem Benehmen zu Grunde, und später finden wir ihn wieder als Speichellecker der Fürsten, hochmüthig gegen das Volk, und in der allerverächtlichsten Knechtschaft gegen die Fürsten, übrigens im Besitze aller Aemter, und das kann vielleicht die Ursache davon sein, daß Deutschland so schlecht regiert worden ist. Meine Herren, ich fühle, daß ich in eine Art und Weise des Sprechens hineingekommen bin, in der ich nicht fortfahren will. Aber weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über. Ich will einlenken in eine andere Bahn. Ich kann übrigens Einzelne nicht beleidigen wollen, ich greife nur den Stand an, dem ich übrigens durch ganz nahe Verwandte ebenfalls nahe stehe. (Gelächter.) Ich sage aber, ich verlange im Namen der Gerechtigkeit die Abschaffung des Adels. Nur eine sehr kurze Zeit war es, wo der deutsche Adel in der Geschichte als Muster voranging. Es waren die wenigen Jahre vor der französischen Revolution, wo die politischen Ideen in Deutschland erwachten, wo sich der Adel vielfältig zu Opfern bereit erklärte, und Opfer brachte. Aber das ist alles wett gemacht durch das Benehmen des Adels während und nach der Revolution. Schauen Sie auf die Zeit seit 1815, und ich frage: von wo sind die reactionären Bestrebungen zuerst ausgegangen? Von der Adelskette. Wo hat jedes freisinnige Streben immer einen Damm gefunden? An den Adelskammern. Hat nicht noch vor 14 Tagen eine Handvoll verrotteter hannöverscher Junker unsere Beschlüsse mißbilligen wollen? Sehen wir nach den Unterdrückern der Freiheit nach 1815, nach den Metternichen, Münch-Bellinghausen, Kamptz, und fragt man nach den Namen: von den Namen sind unter 10 stets 9 aus demselben Stande, es konnte nicht anders sein, denn die hohen Stellungen wurden nur von ihm eingenommen, es konnte also nicht anders sein, und da ich vordem preußischer Unterthan war und jetzt preußischer Staatsbürger bin, so erinnere ich an einen Namen aus der traurigsten Zeit Preußens, von 15 bis 40, an den sich das Allerschändlichste knüpft, das Gedächtniß der widerrechtlichsten Verfolgungen, daß, als er stürzte, in Folge des Uebermaßes seiner Angriffe auf die Freiheit, er zur Belohnung in den Adelstand erhoben wurde. (Mehrere Stimmen: wer ist's denn?) von Tzschoppe heißt der Mann. Es kam so weit in diesen Jahren, daß ein Officiercorps in Breslau es wagen durfte, eine Vorstellung an den König einzureichen, sie wollten mit keinem Bürgerlichen dienen, und daß dieser Vorstellung Gehör gegeben werde, denn in der That wurde der einzige bürgerliche Officier in dem Regimente pensionirt. Seit dieser Zeit blieb von diesem vornehmen Corps der Unadlige ausgeschlossen. Ich sage: wir verlangen Abschaffung des Adels, das Volk verlangt sie als Genugthuung für den vielen Schimpf, der uns Bürgerlichen mit der Verleihung angethan wurde, für den vielen Schimpf, daß man Manche unserer besseren Männer aus uns nehmen und adeln konnte, als wenn sie dann etwas Besseres würden, für den vielen Schimpf, daß der Adelige, der auf's Zuchthaus kam, vorher zum Bürgerlichen gemacht wurde. Wenn Sie den Adel nicht abschaffen, so darf ich verlangen, daß, wenn der Adelige zum Bürgerlichen gemacht wird, wenn er ein Verbrechen begeht, auch der Bürgerliche, wenn er in das Zuchthaus kommt, zum Adligen gemacht werde, damit Gleichheit herauskomme. (Stürmisches Bravo von der Linken und Gallerie.) Sie sind diese Gerechtigkeit dem Volke schuldig. Daß die Maitressen der Fürsten und ihre Bastarde in den Adelstand erhoben wur-

den, darüber wollen wir kein Wort verlieren, darüber wollen wir jetzt nicht klagen. Wir verlangen aber, daß auch das Andenken an jene schmachvolle Zeit vertilgt wird, und es kann nur vertilgt werden, wenn mit den Vorrechten auch das Recht, den Adelsnamen zu führen, fällt. Es ist eine Beleidigung für uns, daß das Wort Ebenbürtigkeit noch in den Gesetzen besteht. Man hat über einen Ausdruck gespottet, den man nur verdrehen konnte, um ihn zu verspotten: daß jeder Mensch souverän geboren sei; aber darüber lacht man nicht, daß Fürsten ihre Würde nicht vererben durften an ihren in rechter Ehe erzeugten Sohn, weil die Frau durch das Recht der Geburt nicht mit gleichem Stempel versehen war. (Heiterkeit.) Wir haben noch Gesetze, welche für den Adel in vielen Dingen die Ebenbürtigkeit verlangen; wir haben sie in Local-Statuten in Preußen noch bestehen, sie sind eine Beleidigung für das ganze Bürgerthum, und deßhalb müssen sie fallen. Der Begriff der Ebenbürtigkeit, der Hoffähigkeit muß fallen, nach welchem der verdienteste Bürgersmann nicht die Ehre haben kann, zur Gesellschaft seines Fürsten gezogen werden zu können, aber der Edelmann gleich durch die Geburt von der Natur dazu befähigt wird. Ich entsinne mich aus meiner Heimath eines Falles, daß ein Adliger so herunter gesunken war, daß er die Straße kehren mußte; er bekam mit einem andern Gassenkehrer Streit, und als er ihn verklagte, wurde ihm gesagt, daß er ihn zur fiscalischen Untersuchung denunziren könnte, denn er hatte das Recht dazu mit auf die Welt gebracht; der Staat zahlte die Kosten und der Verklagte wurde doppelt bestraft, denn der klagende Gassenkehrer war ein Adliger. Ich sagte, um der Gerechtigkeit willen verlange ich, daß dem ein Ende gemacht würde; es ist auch *nothwendig*, um der Gegenwart und der Zukunft willen. Schon Andere haben davon gesprochen, daß die Camarillen dauern werden, so lange die Adelsnamen dauern; sehen Sie nach Potsdam und nach Insbruck, sehen Sie, wie der Unterdrücker heißt, der sich freilich bis jetzt allein rühmen kann, er habe die Revolution besiegt. Es ist derselbe, der noch vor einem halben Jahre sagen konnte, der Mensch fange erst mit dem Baron an; Fürst Windischgrätz, die Camarillen können nicht eher ein Ende nehmen, als bis der Adel als solcher und mit den Vorrechten als Stand ein Ende genommen hat. Es ist noch etwas weiteres zu berücksichtigen: es geht ein tiefer Riß durch alle Schichten des Volkes hindurch wegen der adeligen Privilegien, zwischen Adel und Bürgerlichen, Sie werden diesen Riß nicht anders ausfüllen können, als indem Sie dem Adel ein Ende machen. Wenn gesagt wird, bisher habe nur der den Adel bemerkt, der sich darum kümmern wollte, so weiß ich wohl, meine Herren, man ordnet das gesellige Leben nicht durch Gesetze, aber das gesellige Leben hat Einfluß auf das politische, und die Erbitterung im Volke gegen den Adel, namentlich im Osten, ist außerordentlich. Man hat eingewendet, es sei ja hinlänglich, wenn das Amendement angenommen würde, es möge Jedem freistehen, sich einen adligen Namen beizulegen; es ist darauf schon mit Recht erwiedert worden, daß das nur den Industrierittern von Nutzen sein könnte, und ich für meinen Theil müßte den Bürgerlichen tief verachten, der sich dächte mehr Ehre beizulegen, indem er, weil es ihm das Gesetz gestattete, einen solchen Titel führte. Es ist endlich um des Adels selbst willen seine Aufhebung nothwendig und nützlich; es ist schon gezeigt worden, daß die Mehrzahl der adligen Familien nicht im Stande sind, den Ansprüchen nachzukommen, die man an den Adligen um seines Namens willen macht. Die Mittel haben aufgehört, die Verarmung des Adels ist groß, aber der Hochmuth hat mit dem Titel nicht aufgehört. Wir haben hier von der Tribüne aus dem Munde eines Mannes, von dem ich es nicht erwartet hätte, ein Wort gehört, das mich geschmerzt hat; er hat gesagt, es sei ja etwas daran, der Adel als solcher sei zu einer höheren Tugend berufen. Mit solchen Begriffen erzogen, können die Adeligen nicht anders, ich spreche nicht von ganz Deutschland, aber von der Mehrzahl von ihnen, und namentlich spreche ich von der Provinz, in der ich lebe, von Schlesien, ich sage, sie können nicht anders, als sich einbilden, sie seien berufen, etwas Besseres zu sein als wir. Nun freilich, wenn man etwas Besseres, als die Andern sind, im Leben darstellen will, so gehört Geld dazu, und wenn man kein Geld hat, oder keine reiche Heirath machen kann, so muß man zum Staatsdienste greifen. Wir haben diese Erscheinung, daß die Adeligen sich in den Staatsdienst drängen, insbesondere bei dem Officierkorps gesehen. Ich erinnere daran, daß gegen das preußische Militär vielfach Tadel erhoben worden ist, Angriffe, die ich nicht immer billigen konnte. Niemals ist es aber das preußische Militär gewesen, sondern nur ein Theil desselben, nämlich ein Theil der adligen Officiere, welche sich solcher Vergehen hie und da schuldig gemacht haben. Wenn wir aber den Militärstand betrachten, so ist es merkwürdig, daß wir unter der Artillerie und in dem Geniekorps immer mehr Bürgerliche, dagegen unter der Reiterei und der Linie mehr Adelige gefunden haben. Es ist dieß sehr natürlich, weil zu den ersteren Waffengattungen weit mehr wissenschaftliche Vorbildung gehört, und die geistige Befähigung zu den Wissenschaften ist eben einem Stande der Menschen nicht mehr gegeben, als dem andern, denn die Natur weiß von einer größeren Befähigung oder Ebenbürtigkeit eines Standes nichts. Werfen Sie sodann einen Blick auf die Erziehung in solchen ärmeren adeligen Familien, so werden Sie mehr Ursache zum Mitleiden als zum Angriff finden. Sie werden finden, wie verblendet solche Familien oft von dem eingebildeten Glanze ihres Standes sind. Allein die Verblendeten verdienen Mitleiden. Viele hundert, ja tausend Familien sind zu Grunde gegangen und werden zu Grunde gehen, wenn nicht die Ursache dieses thörichten Hochmuthes entfernt wird. Auch der adlige Name gehört dazu. Ich könnte Ihnen Beispiele erzählen, wo Männer, wohl fähig, einen ehrenvollen Platz einzunehmen und eine schöne Bahn zurückzulegen, allein durch den adeligen Namen unglücklich geworden sind. Das ist noch mehr der Fall, wenn Sie auf das weibliche Geschlecht blicken. Ein Handwerk zu lernen und sich ehrlich zu ernähren, oder einen Mann zu nehmen, der als Handwerker ein ehrlich Gewerbe treibt, davon kann keine Rede sein in einem Stande, dessen Mitglieder noch hier von dieser Tribüne von einem General Schuster und Schneider verächtlich sprechen dürfen. Ich komme zum Ende. Ich gebe nur das Eine Ihnen noch zu beherzigen. Die von mir vorgetragenen Gründe sind aus dem tiefsten Leben des Volks in Schlesien genommen. Ich sage Ihnen, daß Sie meinen Landsleuten kein Geschenk geben können, das ihnen so lieb wäre und mit größerem Jubel empfangen würde, wie dieses. Ich mache Sie nun darauf aufmerksam: es ist kaum ein Zweifel, daß die preußische Ständeversammlung in Berlin mit großer Majorität den Antrag auf Abschaffung des Adels annehmen wird. (Unterbrechung von der Rechten.) Ich wiederhole Ihnen, es ist kaum zu bezweifeln. Ich gebe Ihnen aber Eins zu bedenken. Hüten Sie sich, daß nicht die Versammlung eines besonderen Staates praktischer und freisinniger sei, als unsere Nationalversammlung, hüten Sie sich, daß nicht in diesem Staate, dessen Particulargelüste vielfach besprochen und gefürchtet werden, unsere Bauern und Bürger, kurz das Volk sage: wir haben in Preußen mehr, als man uns von Deutschland aus geben kann.

Politische Rundschau

von W. Bilke.

Aus der amtlichen Mittheilung des Waffenstillstandabschlusses mit Dänemark. Nach §. **1.** dauert derselbe **7** Monate. Vor Abbruch desselben muß nach §. **2.** eine monatliche Kündigung vorausgehen. §. **3.** bestimmt die Aufhebung der Häfenblokaden. §. **4.** bestimmt die unbedingte Freilassung sämmtlicher Kriegs- und politischer Gefangenen. (Der niederträchtiger Weise Geraubten ist nicht erwähnt worden!) Alle mit Beschlag belegten und eingefangenen Schiffe werden mit vollständiger Ladung nach §. **5.** freigelassen. Preußen bewilligt die Vergütung der Requisitionen für das preußische und Bundesheer; dagegen Dänemark den Werth der verkauften Schiffe oder Ladungen. §. **6.** Die beiden Herzogthümer werden sowohl von Seiten des deutschen Bundes wie Dänemarks mit je **2000** Mann Truppen besetzt. Die aus Schleswig gebürtigen Soldaten sollen in Schles-

wig stationirt werden, die holsteinischen deutschen Bundestruppen bilden die Besatzung von Holstein unter deutschem Oberbefehl. §. 7. Beide kontrahirenden Theile werden durch die Dauer des Waffenstillstandes eine gemeinsame Regierung aus 5 Notabeln der beiden Herzogthümer festsetzen, welche im Namen des Königs von Dänemark als Herzogs von Schleswig-Holstein fungiren wird. Die Gesetze der provisorischen Regierung seit dem 17. März treten außer Kraft. §. 8. Der König von Preußen und der König von Dänemark ernennen beiderseits einen Komissar, welche in den Herzogthümern im Namen ihrer Regierungen residiren werden. §. 9. Lauenburg erhält eine Regierung aus 3 Mitgliedern, welche ebenfalls von beiden Seiten gewählt werden, und welche bestimmen, ob es nothwendig ist, das Herzogthum durch Truppen unter deutschem Oberbefehl zu decken. §. 10. Großbrittanien garantirt die genaue Ausführung der Waffenstillstandes-Convention. §. 11. Es ist ausdrücklich verstanden, daß die Bestimmungen dieser Convention in keiner Weise den Bedingungen des Friedens Eintrag thun. — Na, das dächt ich auch sonst müßten die Deutschen kein gesundes Hirn mehr im Kopfe haben. Nur bangt mir, daß man eben das beabsichtiget, was man hier nicht anerkennen will. Wir wollens abwarten; etwas mehr können wir ohnehin durch 7 Monate lang nicht thun. Besser wär's, man schaffte den Soldaten derweile Schlittschuhe an, und lehrte sie auf dem Eise tanzen!

Frankfurt, den 1. September. In der 70. Sitzung der verfassunggebenden Reichs-Verfassung interpellirt der Abgeordnete Wernher den Minister des Aeußern wegen der Limburger Frage aufs heftigste; er will ihm geradezu ein Mißtrauensvotum aussprechen. Zacharia zeigt an, daß das Ministerium entschlossen ist, die deutschen Interessen in Limburg auf das Entschiedenste zu zu wehren und den Beschlüssen der Versammlung Nachdruck zu verschaffen. Der Braunschweigsche Legationsrath Liele ist zum Gesandten in dem Haag ernannt worden. — Die Stellenjägerei soll in Frankfurt auf eine greuliche Weise herrschen. Was ist denn das für eine neue Krankheit? Droht uns die alte Cholera schon nicht genug? Kalte Umschläge in der freien Presse werden wohl das beste Mittel dagegen sein.

Berlin, den 4. September. Der National-Versammlung wird der Abschluß des Waffenstillstandes mit Dänemark mitgetheilt, ferner ein Schreiben des Ministeriums bezüglich der Schweidnitzer Angelegenheit, welches die Versetzung der Garnison anzeigt, aber auch, daß **das Ministerium nicht gesonnen sei, den Beschluß des Erlasses durch den Kriegs-Minister an die Truppen, daß sie sich den reaktionären Bestrebungen fern halten sollten und diejenigen Offiziere, die sich mit den Forderungen der Zeit nicht befreunden können, austreten sollten, — in Ausführung zu bringen.** Eine derbe Ohrfeige, die die Herrn Minister der Nationalversammlung gegeben haben! Wir wollen sehen, ob sie auch das andere Backe hinreichen wird. — Auf die Frage des Präsidenten, ob nunmehr der Abgeordnete Stein seine Interpellation zurückziehen werde, bejahete dieser es, stellte aber an deren Stelle den dringenden Antrag, die National-Versammlung wolle beschließen, daß es, um einen Bruch in der Versammlung zu verhüten, dringendste Pflicht des Ministeriums sei, die Beschlüsse der National-Versammlung in Ausführung zu bringen. Um von diesem Gegenstande abzulenken, theilt der Minister-Präsident das Endresultat der dänischen Frage in einer langen Rede mit, in welcher er behaupten will, daß es als ein günstiges anzusehen sei. Wie schade doch, daß die Ministeraugen nicht mehr die einzigen sind, welche im Lande sehen dürfen! O Herr Auerswald! hast Du, oder die ganze Nation einen Leimanstrich über dem Auge? — Behnsch wollte den Antrag Stein's nicht unterstützen: weil es sich von selbst verstehe, daß das Ministerium Beschlüsse der Versammlung ausführen oder zurücktreten müsse. Stein äußerte in der Vertheidigung seines Antrags: Was werden die Offiziere sagen, die sich geschützt wissen durch ein Ministerium, das den Beschlüssen der Versammlung entgegentritt und sie ihm nachstellt. Der berühmte Kühlwetter wollte einen Unterschied wissen zwischen Erlassen an das Militär und an das Civil. Wenn das Militär eine andre Natur hat, da muß es auch wahrscheinlich einen anderen Gott haben. Waldek sagte: Wenn jener Beschluß nicht aufrecht erhalten würde, so könne man nicht mehr mit Ehren in der Versammlung sitzen. Ohne den Gegenstand zu lösen, wurde die Versammlung, welche eine sehr stürmische war, wegen vorgerückter Zeit geschlossen.

Man schreibt aus Berlin vom 4. September., **daß es sich im Augenblicke um nichts weniger handelt, als um den Austritt der gesammten Linken;** sie will aus dem bezogenen Beschluß, ebenso wie das Ministerium, eine Lebensfrage für sich machen. Das muß sie auch. Wenn das Ministerium nicht zurücktritt, so haben wir eine Revolution im ganzen Lande zu erwarten, denn die Ohrfeige, die das Ministerium der Versammlung gab, trifft mit den Abgeordneten das ganze Volk. — Die gedrückten Verhältnisse des Handels und der Gewerbe haben mehrfache Vorschläge zur Reorganisation derselben ins Leben gerufen, während der Staat bisher nichts weiter dafür thun konnte, als Darlehnskassen einzurichten. Hansemann wohnte der berüchtigten Sitzung nicht bei; er soll krank sein. Unbill ist ihm auch schon genug zugefügt worden. Der demokratische Bürgerwehr-Verein spricht sich über die Führung des Kommandeur Rimpler mißbilligend aus. **Zu dem von 102 Bürgerwehrmännern veröffentlichten Proteste gegen den in der Kammer beschlossenen Eid sind noch 40 und einige Kompagnien, so wie einige größere Vereine beigetreten.** Ich denke, wenn wir ein Ministerium von der Linken haben werden, dann wird so was nicht mehr vorkommen. — Die Stockpreußen wollen sich mit dem demokratischen Klubb vereinigen. Was werden wir nur noch alles in der Welt erleben! Zuletzt werden noch Kater und Hund friedlich beim Kindelschmause neben einander sitzen. — Der Postklubb will den Minister Milde zu einer Ehrenerklärung veranlassen, weil derselbe gegen einen Abgeordneten gesagt hat: das Post-Personal sei ein durchaus demoralisirtes Korps. Wirklich, die Herrn Minister haben oft wunderliche Aeußerungen! Ich erinnere mich nur an Herrn Kühlwetters „Polizei-Personal." Zu diesen Aeußerungen fehlt weiter nichts als ein etwas „starker Glaube"; dann gings vortrefflich.

Berlin, den 5. September. Elsner stellte einen motivirten Antrag: **daß von Seiten des Staats den armen nothleidenden Webern in den Sudeten, vor Allen aber denjenigen des Eulengebirges, eine namhafte, resp. wirksame Unterstützung sofort überwiesen werde,** weil durch die Seehandlung die kleinen Spinner ruinirt worden seien.

In der Abstimmung über das Bürgerwehrgesetz fällt der §. 55., welcher dahin abgeändert wird: die Bürgerwehr soll ein im ganzen Lande gleiches Dienstzeichen tragen. Der §. 59., betreffend die Beschaffung der Waffen für die Bürgerwehr behauptet sich in der Abstimmung gegen die Amendements, welche die Bewaffnung auf das königliche Versprechen dem Staate zuweisen wollten. —

Es wird berichtet, daß Preußen die Centralgewalt bei Schließung des dänischen Waffenstillstandes faktisch niemals anerkannt, sondern sie überall schnöde zurückgewiesen hat. Gagern reis'te bloß als Narr in der Welt herum, und di vornehmen Abgeordneten aus Schleswig-Holstein verkaufen ihres Landes und Volkes Freiheit, um ihren Adelskram, ihre mittelalterlichen Privilegien zu erhalten; sie stimmen mit der Rechten. Sie sind wohl Brüder unsers sel. Adels von Anno 6 und 7! — Die Franzosen klatschen sich in die Hände vor Freuden, daß ihre Note den Dänen einen Waffenstillstand gebracht hat und der deutsche Michel sich dumm umsieht, weil man ihm die Butterschnitten weggefischt hat.

Aus Breslau sind zwei Proteste an die National-Versammlung eingegangen, welche dieselbe auffordern, ihren Beschlüssen Geltung zu verschaffen und das Ministerium zum Rücktritt zu bewegen. Breslau ist in großer Aufregung, es ruft der Welt zu: **Wir stehen am Vorabend großer Ereignisse! Volk, habe Acht!** Ja, liebe Breslauer! wißt ihr denn nicht, zu was man in Schleswig-Holstein Friede gemacht hat? Die Kanonen werden schon mit euch fertig werden, sie sind nach Hause und ins eigne Haus gekehrt. Es kommt nur darauf an, ob die Kanonen mehr Kugeln, oder das Volk mehr Köpfe haben wird. — Aus Schleswig spricht man: daß die neue Regierung nicht zur Regierung kommen wird, ist ganz unzweifelhaft. Das Volk und die Landes-Versammlung, welche morgen zusammentritt, werden sich dagegen erheben. Liebe Schleswig-Holsteiner, wißt

ihr nicht, daß ihr noch 2000 Preußen dahabt? Die schießen auch, selbst ohne einen Befehl, aufs „eigne Volk.“

Die Hultschiner haben ihren Abgeordneten folgende Pathenbriefe zugestellt:

I. An den Abgeordneten Herrn Fürsten Lichnowsky. Sie haben in einer Versammlung der Wahlmänner zu Kranowitz öffentlich erklärt daß derjenige ein Hundsfott sei, der nicht offen der Partei des Volkes angehöre. Ihre Thätigkeit in der Nationalversammlung zu Frankfurt hat nur die Eitelkeit und den Egoismus Ihrer aristokratischen Privilegien an den Tag gelegt. In allen Reden und Abstimmungen haben Sie die Interessen des Volkes mit Füßen getreten. Sie haben bei der Polenfrage gewiß gegen den allgemeinen Volkswillen die Freiheit der Nationalitäten verhöhnt. Sie haben gegen die Abschaffung des Adels gesprochen; schon die Klugheit hätte Ihnen Schweigen gebieten müssen. Sie haben endlich in der Amnestiefrage aller Billigkeit und Humanität Hohn gesprochen. Sie erhalten hiermit unser unumwundenes Mißtrauensvotum.

Hultschin, im August 1848.

520 Urwähler und Wahlmänner des Ratiborer Kreises.

II. An die Abgeordneten Herren Petterek und Chrusz in Berlin. Die unterzeichneten Urwähler erklären hiermit Folgendes: Die Resultate unserer Wahlen haben wegen Unfähigkeit vieler Abgeordneten von vornherein Befürchtungen in uns erweckt, die wir in der bisherigen viermonatlichen Thätigkeit der National-Versammlung bestätigt sehen. In der großen Zahl dieser vollkommen unfähigen und unwürdigen Abgeordneten sehen wir auch Sie, meine Herren. Sie, Herr Petterek, haben schon nach der Wahl vor allen Wahlmännern öffentlich Ihre Unfähigkeit erklärt und wir wundern uns, daß Sie nach einer solchen Erklärung Ihr Mandat nicht sofort niederlegten. Sie, Herr Chrusz, sind um so mehr unfähig da Sie sogar eines Rathgebers und Dollmetschers bedürfen, für dessen Besoldung Sie von ihren Committenten Kostenbeiträge beanspruchen. Sie haben Ihre Unfähigkeit besonders dadurch gezeigt, daß Sie bei Abstimmung über den Berends'schen Antrag, betreffend die Anerkennung unserer Revolution, gegen denselben stimmten, und wären Sie, meine Herren, wohl jemals Mitglieder einer preußischen Nationalversammlung geworden ohne unsere Revolution? Wir verlangen demnach, daß Sie Ihr Mandat in die Hände der Urwähler zurückgeben und erwarten von Ihrem Ehrgefühl, daß Sie nach einem solchen unumwundenen Mißtrauensvotum unserer Aufforderung baldigst nachkommen und von Berlin zurückkehren werden.

Hultschin, im August 1848.

520 Urwähler und Wahlmänner des Ratiborer Kreises.

Von Außen gibt's diesmal nichts so Wichtiges mitzutheilen, als von Innen, daher kein Ausland.

Ein Beitrag zur Würdigung politisch-pietistischer Bestrebungen.

Wenn der Mensch den Standpunkt der Wirklichkeit, den seines wahren, irdischen Lebens verläßt, und sich entweder in das Reich phantastischer Vorstellungen, oder in die Gefühlswelt verliert, wird er ein leichter Spielball in der Hand derer, die solche Verirrung zu benutzen wissen. Um so schlimmer ist dies, wenn die Gefühle religiöser Natur sind, wenn religiöse Schwärmerei den Menschen ergreift. Die Religion hat es mit den schwierigsten Fragen, über den Menschen und dessen Bestimmung, die Welt, Geist und Materie, Gegenwart und Zukunft, und Gott, den Schlußstein aller Betrachtungen, zu thun. Aber sie läßt diese Fragen nicht offen und versucht verstandesmäß eine Lösung derselben, wie die, ewig sich verjüngende Philosophie, sondern sie stellt ein System von Wahrheiten fest, das alle diese Fragen in sich enthält und entschieden beantwortet, und die Kirche, diese sichtbare Trägerin der Religion, nimmt hierzu eine gewisse, die Autorität ihres Begründers an, und erzieht die Menschheit im Geiste der Dogmen desselben. Deß ungeachtet läßt sich der forschende Verstand nicht bannen, und entfernt sich nach und nach von der wörtlichen Fassung der Dogmen, wie dies die protestantische Kirche seit Luther bis in die neuere Zeit gezeigt hat. Ergreift nun religiöse Schwärmerei einen Theil der Menschheit, (und religiöse Schwärmerei ist ansteckender, als Fieber!) so schließt sich die schwärmende Masse entweder einer neuen Autorität an, oder sie geht in die alte liebe Vergangenheit zurück, und hängt ihr Herz an irgend ein Buch eines ihrer alten Kirchenlehrer mit fanatischer Verehrung. Für letztes sind uns ein Beispiel die sogenannten Altlutheraner, oder, wie sie das Volk nennt: die Frommen. —

Die Bewegungen des 19ten Jahrhunderts drängten mächtiger, denn je, zur Verwirklichung des Humanismus auch im Gebiete des Staates, demnach zu politischer Freiheit und Gleichheit hin. Schon am Ende des vorigen Jahrhunderts hatten die Freiheitsbäume der französischen Republik mahnend nach Deutschland herübergeleuchtet; die Machthaber Deutschlands sahen im Laufe der Zeit mehr und mehr ein, daß Deutschland wohl wirklich Frankreichs Geschichte wiederholen werde. Wenn bisher der Herrscher das Land als sein Eigenthum, das Volk als seine Unterthanen, unumschränktes Machtgebot und stillen Gehorsam als Dinge zu betrachten gewöhnt war, über die sich gar nicht fragen läßt; wenn die kühnen Fragen der Zeit über diese unfraglichen Dinge dennoch sogar bis zu ihm drangen; wenn er nicht absehen konnte, wohin das, d. h. wohin das mit ihm führen sollte: so ist wohl nichts natürlicher, als daß die pietistische Richtung, die vor einem Jahrzehend einen Theil der deutschen Völker ergriff, dem deutschen Fürsten sehr willkommen sein mußte, daß er sie förderte, daß er ihr die weiteste Ausdehnung zu verschaffen suchte. Der Pietist verachtet die Erde; er verdammt sie als Jammerthal und Sündenphul, und blickt nur sehnend und schmachtend aus seiner irdischen Erbärmlichkeit in das versöhnende und heiligende Jenseits. Er würde diese Erde freiwillig verlassen, wenn nicht Selbstmord eben wieder Sünde wäre, und so bleibt er nur hier, um sich unter den Dornen des Lebens zu üben in Demuth und Entsagung, in Buße und hingebendem Glauben. Die Bedürfnisse des irdischen Lebens sind hier die einzigen Bande, die ihn an die Welt fesseln, und mit ihr täglich in Verbindung bringen; deßungeachtet verachtet er auch diese Bedürfnisse, und um so mehr, als sie ihn nur zu oft in harte Kämpfe mit seinen sinnlichen Trieben und Begehrungen bringen. So lebt der Pietist ein, eigentlich nur innerliches Leben, alles Aeußere, alle äußeren Bestrebungen sind ihm Verlockungen des Teufels und seiner bösen Geister. Wer ihn in diesem schwärmerischen Heiligkeitsleben läßt, ist sein Freund; wer ihn darinn gar vor äußeren Anfeindungen beschützt, den betet er an.

Von solchen religiösen Schwärmern war nicht zu besorgen, daß sie politische Schwärmer werden würden. Sie gaben gute, stille, ergebene Unterthanen ab, wenn man sie nur ungestört ließ, und ein väterliches Regiment belohnten sie gewiß mit tausend heißen Gebeten um den Segen des Höchsten auf den Fürsten und sein Haus. Von solchen Leuten war nicht zu besorgen, daß sie revoltiren, Volkssouverainität u. dgl. mehr, fordern würden; sie wollten nur ihrem Gott dienen, und dieser ihr Gott befahl ihnen ja, der Obrigkeit unterthan zu sein. Deshalb beförderte Eichhorn in Preußen die lutherischen Pietisten, so viel er konnte, deßungeachtet, daß der König selbst aussprach: „Das Rad der Zeit, es wird nicht rückwärts gehen!“ — Eichhorn war Fürstendiener mit Leib und Seele; das Wohl seines königlichen Hauses lag ihm so am Herzen, daß er das ganze Volk vielleicht wie eine Seifenblase geopfert hätte für seinen König, auch mochte er wohl der Ansicht sein, daß der Pietismus dem Volke selbst nicht schade, sondern recht heilsam sei, und ein wohlthätiges Gegengift gegen die weltlichen Freiheitsgedanken. Ja Eichhorn blieb nicht bei der gegenwärtigen Generation stehen; um seinem Fürstenhause recht und selbst in Zukunft über die Grabstätten der gegenwärtigen Menschen hinaus noch zu nützen, griff er herab an die Wurzel der künftigen Generation, die Kinderwelt, und wollte hier versuchen durch die Volksschule den Geist des Pietismus einzuimpfen. Wir Schlesier sahen die Auflösung des evangelischen Schullehrer-Seminars in Breslau, weil die Seminaristen, ja selbst ein Paar ihrer Lehrer, des neuen Geistes schon zu viel in sich aufgenommen hatten. Zur Benützung in den bestehenden Volksschulen wurden die Bibelerklärungen des gelehrten Dinter verboten, und dafür einer jeden Schule ein Exemplar einer pietistischen Bibel mit Erklärungen als königliches Gnadengeschenk übersendet, von der das eigne Vorwort erzählte, daß ihre erste Auflage zu Düten verbraucht worden. Ja man war schon im Begriff, die Kinder den Geist der Heiligkeit, politischer Heiligkeit, sich einsingen zu lassen, durch Lieder aus dem Martinsstifte zu Erfurt, „Königsworte in Volksliedern“ genannt, von denen 30,000 Gratis-Exemplare an die Schule vertheilt werden sollten, manche vielleicht auch erhalten haben. — Man sieht hieraus, wie Eichhorn den Einfluß der Volksschule auf das Volk, dessen Geist

und Zukunft wohl erkannte — freilich auch zu benützen wußte; man muß aber auch eine andre Wahrheit daneben stellen, diejenige nämlich, daß der fortschreitende Geist der Zeit und der Völker sich nicht bannen, oder um Jahrhunderte zurückwenden läßt. Deutsches Volk! solche politisch-pietistische Bestrebungen geschahen im Stillen, ohne daß du es merktest. Aber deine Volksschulmänner haben bald erkannt, worauf dies hinaussollte, und sie standen fest, und lehrten fort im Geiste der Zeit, im wahren, freien, humanen Geiste Christi.

Werfen wir nun einen Blick auf die angedeuteten politisch-pietistischen Bestrebungen unserer Vergangenheit zurück, so erkennen wir, daß sie die Spitze der Selbstsucht waren, der Antichrist im heiligen Gewande. Hier trat der Egoismus zum letzten Male mit seiner schärfsten Waffe auf, der geistigen, der religiösen, — aber der Blick des Volkes war schon zu klar geworden, die Pietät kam zu spät, das Volk stand auf, sich und seinen Kindern das Haus der Freiheit zu bauen. Wir erkennen, daß Kirche und Schule einen mächtigen Einfluß aufs Volk üben, der in den Händen des Staats auch gemißbraucht werden kann. Darum muß die Kirche unabhängig vom Staate, und eine Volkskirche werden; darum aber auch die Schule eine unabhängige von der Kirche und eine sich selbst regierende im Schooße des, den Staat bildenden Volkes. So dürfte auch hiermit ähnlichen Bestrebungen für die Zukunft das Grab gegraben sein.

K. B.

Die Freiheit.

Fürsten, zittert vor dem Licht,
Zittert vor der Freiheit nicht!
Gebt Ihr sie, mit vollern Schlägen
Schlägt Euch jedes Herz entgegen.

Nur Despoten schrecket sie,
Aber edle Fürsten nie;
Ihnen durfte niemals grauen
In des deutschen Landes Gauen.

Wo man sich genöthigt bückt,
Und im Herzen Flüch' erstickt,
Die sich nach der Lippe drängen
Und die wunde Brust beengen;

Wo man, weinend innerlich,
Zwingt zu kaltem Lächeln sich;
Wo zum Throne für Vertrauen
Nur die Furcht, der Argwohn schauen;

Wo ein seufzendes Geschlecht
Sich voll Mißmuth fühlet Knecht:
Blüh'n dem Fürsten keine Kränze,
Und dem Volke keine Lenze!

Aber wo Vertrauen schwebt,
Fühlt sich Alles hold belebt.
Sind die Nationen freier,
Sind ihm auch die Fürsten theuer! —

Ortlepp.

Kuckuk,
oder
Beleuchtung einer Bredow'schen „Charakteristik" der Bilke'schen Rundschau
in Nro. 24. der freien Blätter.

Daß ich mein Fett einmal kriegen würde, Das konnte ich mir lange schon denken; denn ein Sprichwort sagt: Zwei Maulwürfe vertragen sich nicht auf einem Reviere. So auch zwei Blätter verschiedener Richtung nicht in einer Stadt, wie Oels. — Dem ersten Bisse wich ich aus; weil eine planmäßig geleitete Schulmeisterseele immer noch ein Bischen heiligen Respect vor anerkannten Autoritäten hat, die seit dem 19. März c. freilich Antiquitäten geworden sind. Dem zweiten Bisse darf ich nicht ausweichen, man möchte mir sonst Feigheit vorwerfen. Also heb' ich für diesmal den Fehdehandschuh auf.

Es ärgert Sie, Herr Bredow, daß ich bei einer Gelegenheit, wo Rußland die freie Entwickelung eines Volkes verhindern will, den Ausdruck gebraucht habe: man exercire hier „preuß. Pfiffe." Diese Verzierung — oder wenn Sie etwa einen Anstoß daran finden — diese Verbrämung der mitgetheilten Thatsache bezieht sich nicht auf das Was, sondern auf das Wie, hindeutend auf die Vergangenheit. Nun muß ich annehmen, daß Ihnen das preuß. Werberthum der Zopfzeit hinlänglich bekannt sein wird. Nach diesem haben einzelne Unterofficiere, wenn sie einen recht großen Menschen sahen, oft mit bewundernswürdiger List zu häschern gesucht, wodurch sie eine gewisse Art von Berühmtheit erlangt haben. Es ist daher, wo irgend Jemand, um seine Absicht zu erreichen, recht schlau zu Werke gegangen ist, volksthümlicher Ausdruck geworden, zu sagen: das war ein preuß. Pfiff. Und diese unschuldige Anwendung wird wohl der „russischen Politik" nicht zu viel thun!! — Wie rechtfertigen Sie, Herr Bredow, nun Ihre galante Folgerungen, bezüglich der Auslassungen: Staatswohl, Gemeinwohl, Belehrung und Unterhaltung? Haben Sie die Anwendung auf das Was und auf die Gegenwart der preuß. Politik gemacht, was übrigens wohl auch nicht ein großer Fehler sein wird, so ist das Ihre Sache.

Wenn Sie fürs Zweite den Artikel Nro. 77. „Berlin," wegen seines „edlen Styls" denunciren, ohne ihn abschreiben zu wollen; so unterlasse ich seine Vertheidigung bloß aus dem Grunde, damit Ihnen bei Anführung desselben ein mögliches, ja wahrscheinliches Erbrechen erspart wird. Schwache Naturen erfordern Schonung.

Zum Dritten: Karl Albert hat ausgespielt, weil ihm seine Kräfte ausgegangen sind. In jedem solchen Falle, besonders wenn die Kraft auf Ueberschätzung beruhte, gebraucht das Volk den Ausdruck: „abgefingert." Soll ich nun, da ich mir vorgenommen habe, volksthümlich zu schreiben, dergleichen Ausdrücke mir nicht erlauben? Treten Sie unter das Volk und hören Sie, was dieses davon urtheilt! Haben Sie aber der Bezeichnung „abgefingert" eine andere, ihnen beliebtere Bedeutung untergelegt, so thun Sie mir leid. Uebrigens ist es spaßhaft, wenn ein gelahrter Herr Dr. sich herabläßt, einem Dorfschulmeister in einem öffentlichen Localblatte Grammatikalia zu lesen. Doch gesteht derselbe, vielleicht aus des Volkes ureigendster Kraft zu schöpfen; da hier nicht Form klebt, sondern Leben sprudelt. Dabei ist nicht zu vergessen, daß die Schnabel nicht alle egal gewachsen sind. Der Eine hat ihn grade, der andere krumm, und dabei bleibt's.

Zum Vierten, wo Sie, Herr Bredow, zu sagen belieben: An den Artikel 76. „Frankfurt," ließen sich ähnliche Bemerkungen anknüpfen — erwidere ich nur, daß, wenn Sie sie wirklich angeknüpft hätten, ich auch gemüßigt gewesen wäre, sie ähnlich zu beleuchten. — Auf die Anführung, die Dorfzeitung gelesen zu haben, füge ich bloß bei, daß ein Dr.-Witz freilich schon etwas ganz anders ist, als ein Schulmeister-Witz, indessen: Der niedere Mann nimmt mit Schinken und Sauerkraut fürlieb, wenn der Herr Dr. Pasteten leckert und Rappwein trinkt. Und zur Schlußbemerkung nur so viel: Eine Sache schief zu sehen, hat man weiter nichts nöthig, als sich nach der Seite zu stellen.

Bilke.

Bürgerwehr.
(Eingesandt.)

Nach Emanation der Verordnung über Bildung von Bürgerwehren ist auch in Oels ein derartiges Freicorps, aus Bürgern und Schutzverwandten bestehend, zusammengetreten. Die Exercizien fanden früher bezirksweise statt, nur in letzterer Zeit ist im Ganzen exerzirt worden, gewöhnlich an jedem Sonnabende. Der gute Geist, welcher die hiesige Bürgerwehr beseelt, und das Interesse, was jeder einzelne Wehrmann an der Sache zu nehmen scheint, geht am besten daraus hervor, daß sich bei den Exercizien stets eine große Theilnahme gezeigt, auch die Nachtwachen regelmäßig und pünktlich verrichtet worden sind.

In den letzten Tagen scheinen die Anordnungen des Bürgerwehr-Kommandeurs nicht dazu beigetragen zu haben, das Band der Einigkeit und des Vertrauens, das die gesammte Bürgerwehr umschlingen soll, fester zu knüpfen. Nachdem bereits geraume Zeit gar nicht geübt worden war, wurde am 4. d. M. zum Exerziren bestellt. Am Nachmittage aber wurde dasselbe wieder bei den Bezirksführern abbestellt **angeblich** wegen Krankheit des Herrn Bürgerwehr-Commandeurs. Bei vielen Wehrmännern trat schon an diesem Tage eine Zeitversäumniß ein.

Am 6. dieses Monats wurde abermals zum Exerziren bestellt, es wurde aber wiederum nichts daraus, und warum? Weil der hiesige **konstitutionelle** Klubb seine Versammlung hielt, und einige Rottenführer ꝛc. Mitglieder desselben sind.

Dies ist doch ein Polkwitzer Stück! Das Exerziren der Bürgerwehr wegen der Versammlung eines Klubbs auszusetzen. Ist denn der Bezirks- oder Rottenführer ꝛc. nicht erst Wehrmann und dann Klubb-Mitglied? Soll das Institut der Bürgerwehr einem politischen Vereine nachstehen?

In Nro. 79. des Wochenblattes befindet sich eine Anfrage, welche ihrem Inhalte nach von der Redaction ausgegangen zu sein scheint. Der Herr Bürgerwehr-Commandeur wird darin sehr artig

gefragt: ob die hiesige Bürgerwehr bereits mit den zwei Brieger Adressen in der Schweidnitzer Angelegenheit bekannt gemacht worden sei. In Nro. **81.** d. Bl. antwortet Herr Obristlieutenant v. Gronefeld — ob auch sehr artig, will ich nicht beurtheilen — daß er auf anonyme Anfragen nicht antworte, und wer eine Auskunft bedürfe, sich an ihn selbst wenden möge. Dies scheint nicht ganz richtig zu sein, denn die Anfrage betraf keine persönliche Angelegenheit, sondern sie ist im Interesse der gesammten Bürgerwehr gemacht worden, war also wohl auch einer öffentlichen Beantwortung selbst dann werth, wenn der Verfasser seinen Namen nicht gezeichnet hatte. Es liegt nicht die Absicht vor, die Verdienste, welche sich Herr Obristlieutenant v. Gronefeld um die gesammte Bürgerwehr als deren Commandeur erworben hat, schmälern zu wollen. Diese sind genugsam anerkannt, wünschenswerth ist es nur, daß der Bürgerwehr diejenige Autorität nicht verloren gehe, welche sie nothwendig bedarf; und daß persönliche Interessen dabei nicht zu sehr in den Vordergrund treten möchten.

Ein Bürgerwehrmann.

Der Gewerbe-Verein zu Oels.

Am 3. Oktober 1842 wurde dieser Verein im hiesigen Rathhaus-Saale gestiftet. Sein Zweck war:

„auf alle Weise und mit Aufbietung aller seiner Kräfte dahin zu wirken, daß das Schlesische und besonders das Oelsner Gewerbewesen einen neuen und dauernden Aufschwung erhalte" —

und seine besondere Aufgabe bestand darin:

a) den Sinn für solche wissenschaftliche und gemeinnützige Kenntnisse, welche den Gewerbsmann im Bereiche seiner Wirksamkeit kräftig unterstützen, bei den Gewerbtreibenden zu erwecken, und die Kenntnisse selbst möglichst zu verbreiten;

b) die Gewerbtreibenden mit denjenigen Verfahrungsarten, neuen Entdeckungen und Erfindungen bekannt zu machen, welche zur Förderung ihres Gewerbes dienen können, sie zu prüfen, und insofern ein Nutzen von ihrer Einführung zu erwarten steht, durch sorgfältige Versuche die Brauchbarkeit dieser Neuerungen zu erörtern und außer Zweifel zu stellen, wenn der Fond des Vereins dies gestattet;

c) eine genaue Uebersicht der Gewerbethätigkeit des In- und Auslandes, wie der Absatzkonjunkturen zu erlangen, und die geeignetsten Maßregeln hieraus für das Beste unseres Gewerbewesens zu ermitteln;

d) neue Quellen der Betriebsamkeit und die Mittel zu deren vortheilhaftester Benutzung aufzusuchen, und

e) die nähere Bekanntschaft und Freundschaft der Gewerbetreibenden unter einander zu erleichtern und dadurch der Wechselwirkung gegenseitiger Berathung, Hilfe und Belehrung ein freies und zugängliches Feld zu eröffnen.

Blicken wir unbefangen auf die ersten Jahre, auf die Gewerbe-Ausstellungen von 1843 und 1844 zurück, erinnern wir uns lebhaft der vielen harmlosen Abend-Versammlungen und der beiden zahlreich besuchten Stiftungsfeste: so dürfen wir wohl behaupten, daß der Verein in den ersten Jahren seines Bestehens seine Aufgaben so viel als möglich gelöset hat, wir müssen bedauern, daß nach und nach die Theilnahme erkaltete und daß endlich die politischen Ereignisse einen Stillstand bewirkten, der manchem getreuen Anhänger des Vereines schmerzlich sein muß.

Aber wir können auch hoffen, daß später der Sinn für die Zwecke des Gewerbe-Vereines von Neuem erwachsen und sich thätig beweisen, daß unser Verein noch einmal zu fröhlichem, segensreichem Leben und Wirken erblühen werde! — Und mit dieser Hoffnung und in der Aussicht auf eine schönere Zukunft wollen wir den bald wiederkehrenden Stiftungstag begrüßen und an demselben — also **Dinstags, den 3. Oktober 1848, Abends 7 Uhr** — zunächst ein längst eingeleitetes Unternehmen zur Ausführung bringen: die Verloosung der Leinwand aus Garn, welches im letzten Winter von hiesigen Armen gesponnen worden ist. — Die Berechnung über die hierbei Statt gefundenen Auslagen gestaltet sich in folgender Weise:

	rtl.	sgr.	pf.
1) Für Flachs wurde ausgegeben . .	32 rtl.	6 sgr.	— pf.
2) Spinnerlohn .	19 -	1 -	9 -
3) Wirkerlohn .	14 -	27 -	3 -
4) Des Zeichnen zur Bleiche	— -	7 -	— -
5) Bleichlohn . .	15 -	23 -	— -
Zusammen	82 rtl.	5 sgr.	— pf.

Dafür sind 428 Ellen Leinwand beschafft und in nachstehende 55 Gewinne zertheilt worden:

1 Gewinn zu	. .		30 Ellen.
2 dto	à 20 Ellen		40 —
3 dto	à 15 — .		45 —
5 dto	à 10 — .		50 —
10 dto	à 8 — .		80 —
15 dto	à 6 — .		90 —
17 dto	à 5 — .		85 —
2 dto	à 4 — .		8 —
zusammen 55 Gewinne	. . .		428 Ellen.

An Loosen sind 280 Stück à 10 Sgr. angefertigt worden und sollten dieselben nicht noch vollständig abgesetzt werden: so sollen die übriggebliebenen für Rechnung der Vereinskasse gespielt werden.

Hiernach laden wir zur Theilnahme an diesem Unternehmen mit dem Bemerken ein, daß

1) Loose bei den Unterzeichneten für den angegebenen Preis zu haben sind;

2) daß die Mitglieder des Gewerbe-Vereines später durch ein besonderes Umlaufschreiben werden benachrichtigt worden, inwiefern mit der Verloosung der Leinwand eine Stiftungs-Feierlichkeit verbunden werden soll.

Oels, den 9. September 1848.

A. Tiede, Justitiarius.
Klimm, Tischler-Meister.

Die Männer der Gegenrevolution.

(Eingesandt.)

Der Kampf der Märztage hatte den König überzeugt, daß er von solchen Rathgebern umgeben sei, welche ihm den wahren Zustand des Landes, und die Wünsche und Bedürfnisse des Volkes so verheimlichten, daß ganze Landschaften ohne Hülfe der jämmerlichsten Hungersnoth preisgegeben wurden; daß der ganze Handwerkerstand in den Städten herunterkam, weil die am grünen Tisch gemachten Gesetze unverständig und unwirksam gegen den Drang der Verhältnisse waren; daß in manchen Gegenden die kleinen Leute auf dem Lande durch allmähligen Verlust vieler Vortheile, in immer größere Noth geriethen; daß selbst Handel und Schifffahrt beeinträchtigt wurden durch Unternehmungen zu Gunsten der Staatskasse: so daß nach **33** Friedensjahren unser reicher, blühender Staat sofort bei der ersten Veranlassung zu ungewöhnlichen Ausgaben zu dem letzten Mittel, einer Zwangsanleihe, greifen muß. Wir wollen schweigen dabei von dem Druck in Glaubenssachen, der Viele zwang, in einer Kirche zu bleiben, der sie mit ihrem Herzen nicht mehr angehörten; von der Art und Weise, wie man die Soldaten dem Volke entfremdete; von der Herrschaft, welche das Beamtenthum über alle Stände ausübte; kurz, der Zustand war in Allen ein solcher, daß der König seine bisherigen Rathgeber sofort entließ, Abstellung aller der Uebelstände versprach, und allen Staatsbürgern das Recht zugestand, bei Gesetzgebung und Verwaltung selbst mitzureden, mitzuberathen, mitzuwirken. Hohe, innige Freude erfüllte das ganze Land und Volk; der Schluß des Märzmonats zählte Jubeltage der frohesten Hoffnungen. Allein wenn das Volk, wenn namentlich die sogenannten arbeitenden Klassen etwas gewinnen sollten, so mußten die bisher bevorrechteten, und im Vortheil befindlichen Stände etwas verlieren, und dazu hatten und haben gar viele von den Letzteren kein Herz, und keine Lust, keine Freudigkeit. Dem Einen ist es ein Aerger, daß er nicht mehr wie sonst, jedem Andersdenkenden ein „Schweigestill" anbefehlen kann; der Andre ägert sich bei dem Gedanken, daß jetzt jeder Ungebildete, und, wie er meint, deshalb Unvernünftige, so viel Recht haben soll, als er; der Dritte kann es nicht vertragen, daß jetzt jeder Staatsbürger, gleichviel, d. h. auch der geringste Arbeiter, eben so viel staatsbürgerliche Ehre besitzen soll als der hochgeborne Adlige, oder hochgestellte Beamte; der Vierte soll gar etwas von den Vortheilen aufopfern, die ihn reich machen: — das Alles macht diese Leute ergrimmt, wüthend, und sie schimpfen und schmähen auf die jetzige Zeit, und verfolgen alle Diejenigen, welche das Volk über seine Rechte belehren und aufklären, welche dazu mithelfen wollen, daß die vom Könige zugesagten Rechte und Freiheiten wirklich in Ausführung kommen. — An-

fangs zwar waren sie sehr still und trauten sich nicht laut zu werden, bald aber fingen Einzelne an, mit Verläumdungen alles zu verdächtigen, und alle Unruhe, allen Zwiespalt, alle Noth, die aus den schlechten Zuständen der frühern Zeit entsprungen ist, denen zuzuschreiben, welche eine neue bessere Zeit herbeizuführen sich bemühen. Ja zuletzt sind sie gar so keck und trotzig geworden, allerlei Vereine zu gründen unter schönen Namen, z. B. patriotischer Verein, Preußenverein, Verein für König und Vaterland, und durch diese schönen Namen auch Männer für dieselben zu gewinnen, welche gut, aber schwach, herangezogen wurden durch die Furcht, die man ihnen einflößte, es sei jetzt darauf abgesehen, jedem sein Eigenthum zu nehmen, woran doch kein ehrlicher, vernünftiger Mensch denkt. Was für Zwecke solche Vereine haben, mag Jeder daraus erkennen, daß einige derselben Adressen an den König geschickt und in öffentlichen Blättern bekannt gemacht haben, worin sie den König bitten, er möge das jetzige Ministerium entlassen, weil es die Revolution anerkenne, möge die Nationalversammlung wieder nach Hause schicken, und einen Landtag berufen nach Ständen, — also: es möge alles wieder werden wie es früher war. Der König soll wieder solche Minister nehmen, die ihn schlecht berathen, weil sie ihm die Wahrheit verhehlen, und das Volk gering achten; Minister, unter deren Schutz solche Vereinsmitglieder wieder wie früher thun können, was sie wollen, Ehre, Vortheil, Macht für sich allein behalten, und jeder, der für das Wohl und die Freiheit seiner leidenden Mitbürger spricht, schreibt und kämpft, bei Gericht verklagen, einsperren und so ihm den Mund stopfen. Sie wollen von der Märzrevolution nichts wissen, läugnen sie nebst allen Rechten, welche wir durch sie erlangt haben, ab, und wollen auf diese Weise eine **Gegenrevolution** zu Stande bringen. Darum entzweien sie Alle durch Schmähungen, Verdächtigungen, ja selbst offenbare Verläumdungen, denn auch diese werden doch von Vielen geglaubt, welche keine Zeit haben sich ordentlich zu unterrichten. Sie behaupten keck, daß sie gegen die Anarchie, also gegen die Gesetzlosigkeit und Unordnung kämpfen, und was führen sie anders herbei, als Unordnung und gesetzlose Verwirrung, indem sie gegen unsere gesetzlich bestehenden Einrichtungen: gegen die Nationalversammlung, gegen das Ministerium, selbst gegen den öffentlich ausgesprochenen Willen des Königs kämpfen, dessen Rechte zu schützen und wieder herstellen zu wollen, sie vorgeben. Grade sie sind also die wahren Wühler, welche das vom Könige angebahnte Einigungswerk untergraben und aus selbstsüchtigen Interessen in die Luft zu sprengen trachten. Wer hat denn das Wahlgesetz gegeben, nach welchem die Volksvertreter gewählt sind? wer hat die Minister gewählt, die wir jetzt haben? wer hat öffentlich verkündet, daß Preußen in Deutschland aufgehen solle? Der König, dessen Wille ihnen angeblich heilig ist, hat es gethan, und obwohl er längst aus Berlin heraus ist, obwohl er längst in Potsdam wohnt, also von jedem persönlichen Zwange frei ist; so hat er seine Worte, seine Anordnungen doch nicht widerrufen, sondern vielfach bestätigt. Aber so weit geht die blinde Wuth jener Reaktionäre, daß sie öffentlich auszusprechen wagen, jenes Wort des Königs sei in der Uebereilung einer aufgeregten Zeit ausgesprochen. *) Sie fühlen nicht, daß sie dadurch dem Königsworte für alle Zukunft jeden Glauben, jede Treue absprechen, es also aufs unwürdigste schmähen. Das ist aber eben der Unterschied zwischen den wahrhaften Freunden der Freiheit, Ordnung und Gesetzlichkeit, und diesen angeblichen Wortführern derselben, daß die erstern sich den bestehenden gesetzlichen Gewalten: der Nationalversammlung, den Ministerien anschließen, die letztern aber keine gesetzlich bestehende Gewalt anerkennen, sondern allein ihren Willen durchsetzen wollen; daß erstere des Königs Macht und Würde auf seine Einigkeit mit dem ganzen Volke gründen wollen, letztere aber nur des Königs Uebereinstimmung mit ihren Plänen erstreben; daß erstere des Königs Wohl und Heil in dem Wohl und Heil des ganzen Volks suchen; letztere aber des Königs Namen brauchen, um nur ihren eignen Vortheil, ihre eignen Interessen zu wahren und zu schützen. Sie gehorchen dem König, wenn er spricht, was sie wollen; sie widerstreben aber, sobald das Königswort gegen ihren Vortheil ist.

Darum hütet Euch vor denen, welche gegen die gesetzgebenden Gewalten in Berlin und Frankfurt, die wir uns selbst, und sie mit, gewählt haben, sich auflehnen und Euch auffordern, dasselbe zu thun! Hütet Euch vor denen, die Euch vorreden, daß, wenn Ihr Deutsche sein wollet, müßtet Ihr aufhören Preußen zu sein! Sie wollen mit dem allen weiter nichts, als Euch unter einander entzweien, und so wieder unter das alte Joch bringen, sie wollen die neuerrungenen Rechte und Freiheiten Euch wieder aus den Händen spielen! —

*) Anmerk. Die Redaktion besitzt ein Druckstück, „Gegenrevolution" überschrieben, welches eine solche vollkommen einzuleiten sucht, auch jene Worte des Königs als unfreie, und den König als dazu nicht berechtigt erklärt. Weitere Mittheilungen aus diesem interessanten Druckstück sobald es der Raum gestattet.

Die Red.

Sonnabend, den **9. September c.**, Vormittags gegen **11** Uhr brach in dem von einer Weber-Wittwe bewohnten Auszugshäuschen des Freigärtners Röschel zu Groß-Weigelsdorf hiesigen Kreises Feuer aus. Bei dem heftigen Winde wurde auch das Hauptgebäude der Stelle in Asche gelegt und die zwei Gebäude der Tilgnerschen Dreschgärtner-Stelle, schräg über der ziemlich breiten Straße entzündet und vernichtet. — Man vermuthet Brandstiftung.

In Nro. **24.** der freien Blätter hat sich ein Herr Bredow gemüßigt gefunden: die politische Rundschau des Wochenblattes einer Kritik zu unterwerfen. Daß dieser gute Mann damit eigentlich nichts bezweckt, weiß ich, aber bemerkt habe ich, daß er sehr ärgerlichen Temperaments zu sein scheint.

Wie W. Bilke die Rundschau des Wochenblattes schreibt, wissen die Leser des Blattes zu würdigen, nämlich Diejenigen, welche mit der **Tendenz** desselben einverstanden sind.

Herr Bilke hat sich durch die politische Rundschau seiner freisinnigen, keine Verhältnisse fürchtenden Aussprache wegen, durch seinen „kernigen Witz", durch die Faßlichkeit und Bündigkeit, womit er diese arbeitet, bei den Lesern des Wochenblattes viel Freunde erworben, — und sie werden es ihm Dank wissen, wenn er die Rundschau ganz in der bisherigen Art und Weise fortliefert.

Wo **10,000** Russen heraus, wo die Türken hinein, und wo der Herr Bredow mit seiner Charakteristik hinaus will, erscheint nicht von so großer Wichtigkeit.

Das Recensentlein hat sich, nachdem er einmal im „unklaren" geblieben ist, vornehmlich abgemüht zu erforschen, was der Verfasser der russisch-türkischen Bemerkung wohl „im Auge" gehabt haben mag.

Er meint: das Staatswohl? nicht; (das Bündel Reisig in Nro. 77 des Wochenblattes stößt dem Herrn Bredow hierbei auf) das Gemeinwohl? Auch nicht; Belehrung? Diese Absicht weist er mit Anführung von Vergangenheits-Momenten sehr heftig zurück; Unterhaltung? Topp, Herr Bredow! Hier ist die Maus in die Falle gerathen.

Aeußerst sehr zur Unterhaltung, sage ich, dient diese russisch-türkische Geschichte, mir ist der Sinn nicht dunkel geblieben, und auch dem Herrn Bredow wird er klar werden, wenn er die „preußischen Pfiffe" mehr studirt haben wird.

Der Artikel in Nro. 77. ist, ohne nachgelesen zu werden, bekannt, er ist allerdings in einem „edlen Styl" geschrieben, eben so die Bemerkung vom abgefingerten Heldenkönig Karl Albert. Der Herr Bredow bezeugt dies, ich glaube es ihm, ohne daß er's nochmals abschreibt, und darauf folgt Punktum!

Wenn der Herr Bredow auch in dem letzten Allegat Hohn und Spott erblickt, so bedaure ich diesen Herrn Bredow aufrichtig und enthalte mich jeder Entwiederung hierauf, gleich viel ob ich Gefahr laufe vom Herrn Bredow nicht für „gesinnungstüchtig" gehalten zu werden.

Herr Bilke wird sich durch Kleinigkeitskrämer nicht abhalten lassen die politische Rundschau wie bisher fortzuführen, unser Dank bleibt ihm gewiß; das Geschrei „Verdrehung! Verdächtigung!" kommt nicht aus demokratischen Kehlen! Also 's bleibt mit der Rundschau halter beim Alten. —

***

Ergebene Anzeige.

Nachdem ich die dem Herrn Kaufmann Döring gehörige, auf der Breslauer Straße im „Eisernen Kreuz" belegene Brauerei und Schankwirthschaft pachtweise übernommen habe, beehre ich mich dies meinen geehrten Gästen und Freunden mit dem Bemerken bekannt zu machen, daß ich gedachtes Etablissement

Mittwoch, den 13. d. M.

eröffnen werde, und daher um recht zahlreichen Besuch bitte.

Durch Führung stets guter Getränke und reelle Bedienung, werde ich bemüht sein, das Vertrauen meiner geehrten Gäste zu rechtfertigen.

Oels, den 8. September 1848.

Traugott Langner,
Brauer.

Auktions-Anzeige.

In termino den 18. September c., sollen von Vormittags 8 Uhr ab, auf hiesigem Rathhause verschiedene Gegenstände aus dem Nachlasse des Herrn Fürstenthums-Gerichtsrath Thalheim, als:

Kleidungsstücke, Wäsche, Kupfer, Meubles, Hausgeräthe, Wagen und Geschirre 2c.

gegen gleich baare Zahlung öffentlich versteigert werden; wozu Kauflustige hiermit ergebenst einladet

Oels, den 11. September 1848.

Kunze, Rathskanzlist.

Aechtes Schweitzer Kräuter-Oel,

von K. Willer, in Zurzeich in der Schweitz,

zur Verschönerung, Erhaltung und Wachsthum der Haare, empfing in Kommission und empfiehlt das große Fläschchen 1 Rthlr. 6 Sgr., das kleine Fläschchen 18 Sgr.

August Bretschneider.

Am Morgen des 7. September ist in der Nähe der Post, oder vielleicht auch auf der Herrnstraße ein Trauring verloren gegangen; der ehrliche Finder wird gebeten denselben in der Expedition dieses Blattes, gegen eine gute Belohnung, abzugeben.

Es ist im Gasthause zum Stern eine silberne Uhr gefunden worden; der rechtmäßige Eigenthümer kann dieselbe dort gegen Erstattung der Insertionsgebühren wieder in Empfang nehmen. **W. Bautz.**

Zur freundlichen Beachtung.

Da das gegenwärtige Quartal bereits zu Ende geht und mir eine Regulirung meines Conto's obliegt, so ersuche ich die geehrten auswärtigen Abonnenten der „Freien Blätter" und des „Wochenblattes für das Fürstenthum Oels" dringend und ergebenst, den Subscriptions-Beitrag für das Quartal von Johanni bis Michaeli c. bis spätestens den 18. September c. gefälligst an mich einsenden zu wollen. Diejenigen der verehrlichen Abonnenten, welche bis zu diesem Termin den Betrag nicht überschickt haben, wollen mir gestatten, dieß als Erlaubniß zu betrachten, denselben durch Postvorschuß erheben zu dürfen.

Oels, den 8. September 1848. **A. Ludwig.**

Marktpreise der Städte Oels, Bernstadt und Wartenberg
vom 9. September 1848.

Oels. Preuß. Maaß und Gewicht	Weizen. der Scheffel			Roggen. der Scheffel			Gerste. der Scheffel			Erbsen. der Scheffel			Hafer. der Scheffel			Kartoffl. der Scheffel			Heu. der Centner			Stroh. das Schock		
	rthlr.	sgr.	pf.	rthlr.	sgr.	pf.	rthlr.	sgr.	pf.	rthlr.	sgr.	pf.	rthlr.	sgr.	pf.	rthlr.	sgr.	pf.	rthlr.	sgr.	pf.	rlt.	sgr.	pf.
Höchster	2	—	—	1	4	—	—	26	—	—	—	—	—	17	9	—	—	—	—	14	—	3	20	—
Mittler	1	28	2	1	3	—	—	25	—	—	—	—	—	16	10	—	9	4	—	13	—	3	17	6
Niedrigster	1	26	4	1	2	—	—	24	—	—	—	—	—	16	—	—	—	—	—	12	—	3	15	—
Bernstadt.																								
Höchster	1	22	6	1	2	—	—	24	—	1	20	—	—	16	—	—	8	—	—	15	—	4	—	—
Mittler	1	20	3	1	—	9	—	22	6	—	—	—	—	15	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Niedrigster	1	18	—	—	29	6	—	21	—	—	—	—	—	14	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wartenberg.																								
Höchster	—	—	—	1	2	—	—	—	—	—	—	—	—	16	—	—	—	—	—	11	—	1	16	—
Mittler	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	15	—	—	8	—	—	10	—	1	15	—
Niedrigster	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	14	—	—	—	—	—	9	—	1	14	—